die Beschlüsse der Kommissionen aber habe der Gesetz-Entwurf eine dem ursprünglichen Zwecke derartig widersprechende Gestalt erhalten, daß eine Zurückweisung als unabweisbare Pflicht erscheine. Des Weiteren wird die Bereitwilligkeit der nationalliberalen Partei, die Regierung in ihren Bestrebungen, die bestehende staatliche und wirthschaftliche Ordnung zu erhalten, unter Zurückweisung aller reaktionären und ultramontanen Bestrebungen, die Gesetzgebung ihren Parteizwecken dienstbar zu machen, betont. Zum Schlusse heißt es, daß die nationalliberale Partei sich immer bewußt bleibe, daß Strafgesetze und andere Repressivmittel nicht ausreichen, sondern daß unablässig kräftiger Gebrauch der geistigen Waffen und ein uneigennütziges Wirken für die allgemeine Wohlfahrt die Hauptmittel des Bürgerthums sind, um den von den Umsturzparteien drohenden Gefahren zu begegnen. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

— Metz. Die ehemaligen Angehörigen der zweiten Armee aus dem Kriege von 1870/71 beabsichtigen ihrem Oberbefehlshaber Prinzen Friedrich Karl auf dem Schlachtfelde des 16. August einen einfachen Denkstein zu setzen, nachdem ein solcher vom XVI. Armeekorps und der Garnison Metz im vergangenen Jahre an der Stelle gesetzt worden ist, von wo aus König Wilhelm I. die Schlacht von Gravelotte-St.-Privat geleitet hatte. Die Mitkämpfer von Vionville-Mars-la-Tour beabsichtigen diesen Gedenkstein, der aus Granit in unbearbeitetem Zustande oder als Säule mit einer dem Zweck entsprechenden Inschrift bestehen soll, bis zum 16. August d. Js., als der 25jährigen Wiederkehr des Schlachttages, fertig stellen zu lassen. Als Inschrift ist nach der „Lothring. Ztg." in Aussicht genommen: „Errichtet von Angehörigen der zweiten Armee", unter näherem Hinweis der Bedeutung des Steines selbst.

— Nach einer St. Petersburger Zuschrift der Wiener „Pol. Korr." ist die Note, mit welcher der japanischen Regierung die russischen Forderungen betreffs einer Revision des chinesisch-japanischen Friedens-Vertrages bekannt gegeben wurden, in einem sehr entschiedenen Tone gehalten. Außerdem habe der Minister des Aeußeren, Fürst Lobanow-Rostowsky, dem japanischen Gesandten, Herrn Nissi, erklärt, daß Rußland, angesichts der wichtigen nationalen Interessen, welche durch den Vertrag von Shimonoseki berührt werden, keine Rücksicht auf die Befürchtungen der japanischen Regierung nehmen könne, daß in Japan ein Volksaufstand entstehen könnte, falls das Kabinet von Tokio den von Rußland, Frankreich und Deutschland erhobenen Forderungen entsprechen sollte. Ferner ergreife die russische Kriegsverwaltung energische Maßregeln, um den seitens des St. Petersburger Kabinets in Tokio erhobenen Protest wirksam zu unterstützen, falls derselbe von der japanischen Regierung nicht berücksichtigt werden sollte. Man hege jedoch in der russischen Hauptstadt die ernste Hoffnung, daß die Angelegenheit eine friedliche Lösung finden werde. Was die Entente zwischen Rußland, Frankreich und Deutschland betreffe, so sei man in St. Petersburg davon überzeugt, daß dieselbe bis zur Erreichung des angestrebten Zieles unerschütterlich aufrecht bleiben werde. — Die in diesen Zeilen zum Ausdruck gebrachte Erwartung scheint deutscherseits insofern eine Bestätigung zu finden, als die „Nordd. Allg. Ztg." in gesperrter Schrift erklärt: „Nach den über den japanisch-chinesischen Friedensschluß bisher bekannt gewordenen Nachrichten ist der Austausch der Ratifikationen desselben auf den 8. Mai in Tschifu festgesetzt worden. Für die japanische Regierung dürfte es keinen Vortheil bieten, auf der Einhaltung des Ratifikationstermins zu bestehen, da die Bedenken der drei Mächte gegen den Vertrag nach der Ratifikation dieselben bleiben werden wie vor diesem Schritte." — Die Frage bleibt nun, welche Bedenken diese Bedenken der drei Mächte den Japanern einflößen. Von einer militärischen Aktion gegen Japan könnte doch nur bei Rußland die Rede sein und ungeachtet des etwas bramarbasirenden Tones der russischen Note glauben wir nicht, das Rußland zu einer solchen Aktion in naher Zeit bereit wäre.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 1. Mai. Nachdem gestern von einer größeren Anzahl hiesiger Detaillisten und Gewerbtreibenden in Flemmig's Restaurant einstimmig der Beschluß gefaßt worden ist, an den hohen Reichstag eine Petition zu richten wegen des von der Regierung eingebrachten und von der Reichstags-Kommission angenommenen § 7 der Gewerbe-Novelle, die Einschränkung des Detailreisens betreffend, werden sämmtliche Betheiligte um ihre Namensunterschrift in der in diesen Tagen circulirenden Petition gebeten.

— Dresden, 30. April. Die Elbe bringt wieder Hochwasser, das durch schwere Regengüsse in Böhmen verursacht ist. Nach einer Mittheilung des Landeskulturrathes zu Prag ist für morgen, Mittwoch, früh in Dresden ein Wasserstand von 190 cm über Null, mäßig steigend, zu erwarten. Der Wasserstand betrug heute Vormittag um 8 Uhr in Dresden 150 cm über Null.

— Dresden. Dem Vernehmen nach wurde dem Militär der Besuch der Brauerei „Waldschlößchen" und des „Stadtwaldschlößchens" untersagt.

— Freiberg. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts hatte sich am 24. v. M. die Hüttenarbeitersehefrau Marie Rosine Hübler geb. Kreidler wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Die Angeschuldigte, die mit ihrem Ehemanne seit dem 3. Juni 1894 verheirathet ist, hat seit ihrer Verheirathung, ihrem eigenen Geständnisse zufolge, ihre fünf Stiefkinder fast täglich in unmenschlicher und das Leben dieser Kinder gefährdender Weise und zwar unter Anwendung gefährlicher Werkzeuge — eines Holzpantoffels, eines eisernen Ofenhakens, eines Spazierstockes 2c. — mißhandelt. In einem Falle hat die Angeschuldigte einen Holzpantoffel, in einem anderen Falle den Spazierstock ihres Ehemannes an dem Kopfe ihres Stiefsohnes Hugo Hübler zerschlagen, hat ihre sämmtlichen Stiefkinder zu oft wiederholten Malen an die Wand und an die Pfosten des Bettes angeworfen, hat ihnen, was sie jedoch bei der Verhandlung leugnet, um ihnen das Schreien zu verhindern, Lappen in den Mund gestopft und in einem Falle mit dem Stiele eines Löffels ihrer Stieftochter, der Anna Minna Hübler, als sie derselben trockene Kartoffeln zum Essen vorgesetzt hatte und das Kind die Kartoffeln nicht schnell genug hinunterwürgen konnte, die Kartoffeln in den Hals hinunter gestoßen, sodaß das bedauernswerthe Kind heftig aus Mund und Hals geblutet hat. Dem entmenschten Weibe wurden fünf Jahre Gefängniß zuerkannt.

— Glauchau. Ein im hiesigen Hotel „Stadt Hamburg" bekannter 63jähriger Handelsmann aus Bayern kam am Sonnabend Abend wieder nach dort und begehrte Nachtquartier, wurde aber abgewiesen, weil man annahm, daß er betrunken sei. Er wendete sich nach dem nächst gelegenen Hotel „Stadt Dresden", aber auch hier wurde er, da man das Gleiche annahm, abgewiesen und dem Hausdiener zum Transport nach der Polizeiwache übergeben. Unterwegs versagten aber dem alten Mann die Beine, weshalb er auf einem Wagen geladen und 10 Minuten später der Polizei als — Leiche übergeben wurde. Der Aermste war plötzlich gestorben, zuvor auch nicht etwa betrunken, sondern nur so schwach, daß er nicht mehr im Stande war, seinen wirklichen Zustand zu schildern.

— Annaberg. Seit dem 1. Osterfeiertag ist von hier ein junger Kaufmann M. verschwunden, welcher als Vertreter einer Gablonzer Perlenfirma ein Kommissionslager hielt. Bei einer Revision stellte sich heraus, daß M. als Kommissionär zum Nachtheil seiner Firma größere Unterschlagungen verübt hat, welche die Summe von 2000 M. erreichen dürften. M. begab sich von hier weg unter der Angabe, daß er sich in Dresden das Leben nehmen wolle. Er hat diesen Vorsatz aber nicht ausgeführt, scheint vielmehr in das Ausland geflüchtet zu sein.

— Penig. Einen überraschenden Fund machten Arbeiter in der in der Feldflur an der Leipziger Straße liegenden Sandgrube des Oekonomen Julius Heinig hier. Beim Transportiren der Sandwagen sank das Pferd plötzlich mit einem der Hinterbeine tief ein, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Bei der sofort angestellten Untersuchung der Erdstelle endeckte man in der Vertiefung eine kofferartige eiserne Kriegskasse mit Inhalt, welche offenbar aus dem Befreiungskriege stammt. Jedenfalls haben die nach den heftigen Gefechten am 6., 7., 8. u. 9. October 1813 um unser Penig von hier vor den Truppen der Verbündeten nach Leipzig zu retirirenden Franzosen diese Kriegskasse im Stiche lassen müssen, welche dann auf irgend welche Weise durch einschießende Sandmassen verschüttet worden ist.

— Nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Chrysander wird sich Fürst Bismarck freuen, die Abordnung, von je zwei Vertretern der 72 sächsischen Städte mit revidirter Städteordnung, welche ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen haben, behufs Empfangnahme des Ehrenbürgerbriefs in Friedrichsruh, Mittwoch, den 8. Mai 1895, Mittags zwischen 12 und 1 Uhr zu empfangen. Die Vertreter der Städte werden den 7. Mai Abends in Hamburg an einem noch zu bestimmenden Orte sich versammeln und diesen Abend gemeinsam verleben. Die Fahrt nach Friedrichsruh erfolgt von Hamburg aus gemeinschaftlich Mittwoch Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr. Nach dem Empfang beim Fürsten Bismarck gemeinschaftliche Rückfahrt nach Hamburg, dort gemeinsames Mittagsessen. Der Ehrenbürgerbrief wird vom 4. bis 6. Mai in der königl. Industrieschule zu Plauen, Bahnhofstraße, ausgestellt werden; übrigens ist eine mechanische Vervielfältigung des ganzen Ehrenbürgerbriefes vorgesehen.

— Alljährlich ist die Thatsache zu konstatiren, daß sich eine Anzahl der ausgehobenen Rekruten schon vor ihrer Einstellung zum aktiven Truppentheil verehelicht. Im Interesse derselben sei wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß zu einer derartigen Verheirathung unter allen Umständen die Genehmigung des zuständigen königlichen Bezirkskommandos nachzusuchen ist. Hervorzuheben ist dabei, daß weder die Ehefrau des betreffenden Rekruten, noch die aus der Ehe entsprossenen Kinder Anspruch auf Unterstützung durch den Staat oder die Gemeinden haben. Auch wird während der aktiven Dienstzeit keine Rücksicht auf die Verheirathung genommen, sondern der Betreffende stets als unverheirathet betrachtet. Ein Anrecht auf vorzeitige Entlassung erwirbt derselbe dadurch ebenfalls nicht.

— Die „Dr. Nachr." erhalten im Anschluß an das zur Thatsache gewordene Petroleummonopol eine Zuschrift von einem Interessenten, die anregt, eine kritische Beleuchtung der deutsch-amerikanischen Petroleum-Gesellschaft vorzunehmen. Wir entnehmen der Zuschrift Folgendes: Die genannte Gesellschaft ist ein Tochter-Institut der Standard Oil Company. Sie hat ihre Centralstelle in Bremen, außerdem größere Niederlassungen in Hamburg, Harburg, Stettin, Danzig, Königsberg, Breslau, Bromberg, Magdeburg, Roßlau, Geestemünde, Nordenhew, Mannheim, Straßburg, Hüningen, Basel, Duisburg, Kassel, Dortmund, sowie zahllose kleine Tankanlagen an Orten von wenigen Tausend Einwohnern. Wo Konkurrenz ist, wird diese nach dem amerikanischen Muster unterboten. Als Konkurrenten haben sich bis jetzt nur zwei Firmen, die von den unabhängigen amerikanischen Raffineuren beziehen, zu behaupten vermocht: Philipp Poth in Mannheim und Rassow, Jung u. Co. in Bremen. Als diese beiden Firmen im vorigen Jahre die Bearbeitung des Elbgebietes aufnahmen, setzte die deutsch-amerikanische Petroleum-Gesellschaft die Preise für Petroleum um 25 Pfg. pro Centner im ganzen Elbgebiet herunter und trieb den Preis für leere Fässer um 75 Pfg. per Stück in die Höhe. Zur Erklärung des zweiten Konkurrenzmanövers ist zu bemerken, daß das eichene Faß im Petroleumhandel trotz der Tanktransporte immer noch eine sehr wichtige Rolle spielt, namentlich in der Versorgung der kleinen Ortschaften, die für Tanks und Cisternenwagen keine genügende Verwendung bieten. Da aber bei dem Ueberwiegen der Tanktransporte verhältnißmäßig nur wenig neue Fässer in den Handel kommen, so ist der Vorrath allmählich zusammengeschmolzen und die Konkurrenz beim Einkauf der leeren Barrels sehr heftig geworden. Nicht genug übrigens, daß die Monopolisten den unabhängigen Firmen die Fässer vor der Nase wegschnappen, brennen sie auch den einmal von ihnen benutzten Fässern ihren Firmenstempel in unzerstörbarer Form ein und verfolgen die Gegner, die sich solcher Fässer bedienen, wegen Verletzung des Markenschutzgesetzes. So wird mit Beharrlichkeit von Seiten der deutsch-amerikanischen Petroleum-Gesellschaft der Plan verfolgt, durch Abschneiden des Kleinhandels die beiden Firmen in Mannheim und Bremen lahm zu legen und sie zum Eintritt in den Dienst der Standard Oil Company zu zwingen. Es ist daher Sache der Interessenten, die Bestrebungen der deutsch-amerikanischen Petroleum-Gesellschaft nicht zu unterstützen, sondern den Einfluß der noch bestehenden, obengenannten Konkurrenzfirmen zu stärken. Sobald die letzte Konkurrenzfirma von der Bildfläche verschwindet, wird auch die letzte Wirksamkeit der natürlichen Bestimmungsgründe des Petroleums (Umfang der Produktion, Transportkosten) beseitigt und die Willkür der Monopolisten regiert allein. Für die Unsicherheit, die augenblicklich infolge der jüngsten Preistreiberei auf dem Petroleummarkte herrscht, ist das Gerücht bezeichnend, daß auch die amerikanischen Outsiders, d. h. die nicht dem Rockefeller'schen Ringe angehörigen Interessenten, plötzlich vor Mr. Rockefeller's Allmacht kapitulirt hätten.

— Infolge des plötzlichen Steigens der Petroleumpreise auf dem Weltmarkte beginnt sich in Oesterreich eine lebhafte Petroleumausfuhr nach Deutschland und der Schweiz zu entwickeln. Probesendungen, die von Oesterreich nach Deutschland gekommen sind, sollen gut ausgefallen sein und den gewöhnlichen amerikanischen „standard white" in mancher Hinsicht übertreffen.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

1. Mai. (Nachdruck verboten.)

Am 1. Mai 1851 fand die Eröffnung der ersten Weltausstellung in London statt. In unserer Zeit der Ausstellungen ist selbst eine Weltausstellung nichts außerordentliches mehr; damals jedoch war diese Ausstellung etwas Neues und Unerhörtes, das allgemeinstes Interesse beanspruchte. Die Ausstellung war zuerst als eine englisch nationale gedacht, wurde jedoch auf Anregung des Prinz-Gemahls Albert zur Weltausstellung erweitert. Sie hatte auf einem Flächenraum von 84,000 Quadratmetern 17,062 Aussteller, wurde von 6½ Millionen Menschen besucht und hatte einen Ueberschuß von 3½ Millionen Mark. Bekanntlich hatten spätere Ausstellungen einen viel größeren Umfang, aber kaum größeren materiellen Erfolg.

2. Mai.

Der 2. Mai 1815 war es, der in dem Kriegsdrama der sogenannten „hundert Tage" dem König Murat von Neapel den Thron raubte. Es ist hier schon mehrfach gezeigt worden, wie dieser Schwager Napoleons unkluger Weise nicht die Zeit erwarten konnte, bis er mit Napoleon vereint vorgehen konnte, wie er vielmehr auf eigene Hand sich in den Krieg stürzte, auf den Freiheitsdrang der Italiener rechnend. Er verrechnete sich aber vollständig. Er wurde am genannten Tage von dem österreichischen Heere unter General Bianchi bei Tolentino geschlagen; das neapolitanische Heer löste sich in regelloser Flucht auf, Murat rettete sich nach Neapel.

Heimgefunden.

Historische Erzählung von Wilhelm Appelt.

(1. Fortsetzung.)

Nachdem Jakob den Juden scharf angeblickt, erbot er sich, ihn selbst dahin zu führen. Unter dem Weiterwandern erzählte dieser, daß er nach Italien wolle, wo er Verwandte habe; innig endete er seine Rede:

„In Tirol ist es gut zu wandern auf dem Lande, da es giebt hier nur ehrliche Menschen, denen ist heilig das Hab und Gut des Nächsten. Gott segne solch ein Volk!"

Als der Jude ausgesprochen hatte und emporblickte, schrie er entsetzt auf:

„Gott meiner Väter, errette mich und lasse mir werden Hilfe!"

Mit gezücktem Messer stand Jakob vor dem Juden, und bevor dieser noch ein Wort weiter sprechen konnte, drang ihm schon der blanke Stahl in die Brust; dann brach er verröchelnd zusammen, nur noch stammelnd:

„Mein Blut komme über Dich und brenne unauslöschlich auf Deiner Seele!"

Gleich darauf lag er bleich und stumm im Moose, die glanzlosen Augen starr auf Jakob gerichtet, welcher in unheimlicher Scheu auf sein Opfer niederblickte. Erst die Habgier und seine verzweifelte Lage bewogen ihn dazu, den Ermordeten auch zu berauben. Es gab eine reiche Beute, denn der breite Ledergurt des Juden war gefüllt mit Gold- und Silbermünzen. Aber auch eine prächtige Uhr mit Kette fand sich vor. Als er eben daran gehen wollte, die Leiche in einen nahen Abgrund zu schleudern, vernahm er die Stimmen herannahender Männer, weshalb ihm nichts übrig blieb, als zu entfliehen. In aller Stille löste er bei dem Wucherer in der Stadt die Schuldverschreibung ein, welcher auch dann nicht über das vortheilhafte Geschäft sprach, das er gemacht, als Jakob eingezogen wurde, wodurch dessen Angehörigen die kleine Wirthschaft erhalten blieb. Die geraubte Uhr, die er prahlend seinen Wirthshauskumpanen gezeigt, wurde zum Verräther an ihm. Da man auch noch einen großen Theil des Geldes bei ihm fand, gab es eine kurze Gerichtsverhandlung, die mit seiner Verurtheilung zu zwanzig Jahren schweren Kerker endete. Und nach dieser ihm so ewig lang gewordenen Zeit stand er abermals an der Stelle, an welcher er einst den Mord verübt, und nun war es ihm auf einmal, als wenn das Fürchterliche gestern erst geschehen.

Mit auf die Brust gesenktem Kopfe schritt Jakob dann wieder dahin. Plötzlich sah er einen Mann von hoher, kräftiger Gestalt auf sich zukommen. Derselbe hatte einen langen, bis auf die Brust reichenden Bart und ein freies, offenes Gesicht, aus welchem Biederkeit und Herzensgüte sprachen. Er trug ein rothes Wams, über dem sich ein breiter grüner Hosenträger befand, schwarze gemslederne Beinkleider, nebst rothen Strümpfen, einen Ledergürtel, auf dem sich die Buchstaben A. und H. eingestickt befanden, einen kurzen grünen Rock ohne Knöpfe und einen runden, schwarzen Hut mit einem breiten Rande. Er mochte in dem gleichen Alter wie Jakob stehen, der glühenden Auges in das vom vollen Mondenlichte beschienene Gesicht des Daherkommenden starrte. Dasselbe schien ihm so bekannt, und doch konnte er sich den langen Bart nicht zu demselben reimen. Als er noch einige Schritte von dem stattlichen Manne entfernt war, wandte auch dieser forschend seine Blicke auf Jakob, doch geschah es mehr ängstlich prüfend, da dieser nicht die tiroler Landestracht, sondern die graue Sträflingskleidung trug, in welcher man ihn entlassen. Scheu wollte Jakob rasch vorüber schreiten, als ihm ein freundlicher Gruß entgegen scholl, auf den er dankend erwidern mußte. „Wo geht die Reise hin, so ganz allein?" wurde ihm noch die Frage, worauf er antwortete: „Ins Dorf hinab!"

Es schien, als wenn der Langbärtige noch etwas fragen wollte, denn er blieb einen Augenblick zweifelnd stehen; dann aber entfernte er sich mit einem stummen Gruße. Aber auch Jakob ging wieder weiter und zwar hoch erregt. Nach einer Weile drehte er sich um und sah dem stattlichen Mann prüfend nach; doch auch dieser hatte ein gleiches gethan. Als sich beider Blicke begegneten, nahmen sie rasch den Weg wieder auf. Während heiße Gluthwellen Jakobs Wangen überzogen, rief er wild vor sich hin:

„Das war der Andreas aus dem Sandwirthshause, der Andreas Hofer war's! Das Gesicht hätt' mich, des langen Bartes wegen, täuschen können, die Stimme aber nie und nimmer! Wir sind zusammen aufgewachsen und waren treue Genossen, bis — bis ich eben meine eigenen Wege ging! Er hat mich so eigen angeschaut, und als er endlich ersehen, wer ich bin, da ging er wieder weiter, ohne sich mehr um mich zu kümmern. Er verachtet mich, der Tugendspiegel, aber auch alle Andern werden mich verachten, und das ertrag ich nicht, denn das brennt wie glühendes Feuer auf der Seele. Glaubt